

Frauen in der Wissenschaft

Wie lässt sich die Situation von Frauen in den Wissenschaften beschreiben?

Zunächst einmal kann man feststellen, dass sich die Situation von Wissenschaftlerinnen im 20. Jahrhundert gewaltig geändert hat. Noch vor 100 Jahren hielt beispielsweise der berühmte Physiker Max Planck ein wissenschaftliches Engagement von Frauen für unnatürlich. Und wie denkt man heute darüber? Heute wird nicht mehr bezweifelt, dass Frauen genauso wie Männer gute Wissenschaft machen können. In der Frage jedoch, ob Frauen in ihrer Karriere als Wissenschaftlerinnen benachteiligt sind, gibt es keine Übereinstimmung. Ebenso unterschiedlich sind die Ansichten, wenn es darum geht, wer oder was den Frauen die Karriere erschwert.

Im folgenden sollen vier Faktoren dargestellt werden, die möglicherweise erklären, warum es für Frauen immer noch so schwierig ist, in der Forschung Karriere zu machen.

1. Es gibt grundsätzlich zu wenige Frauen, die in der Forschung arbeiten. Das hat zum einen zur Folge, dass dem weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs Vorbilder fehlen, die ihm Motivation und Orientierung geben könnten. Zum anderen hat das zur Folge, dass junge Wissenschaftlerinnen zu wenig gefördert werden. Es gibt nämlich zu wenige Frauen in leitenden Positionen, die die Karriere anderer Frauen unterstützen könnten. Mit anderen Worten: Wenn mehr Frauen in leitenden Funktionen tätig wären, würden auch weitere leichter dazukommen. Das bedeutet also: Auch in Zukunft werden Frauen in Spitzenpositionen der Wissenschaften zu wenig repräsentiert sein.
2. In Deutschland sind Vorurteile im Hinblick auf die spezifischen Rollen von Frauen und Männern in der Gesellschaft besonders stark ausgeprägt. Gerade männliche Vorgesetzte, aber auch Kollegen glauben offenbar fest daran, dass es unmöglich ist, gleichzeitig die Rolle der Mutter und der erfolgreichen Wissenschaftlerin zu übernehmen.
3. Eine weitere Reihe von Vorurteilen betrifft die Führungsqualitäten von Frauen: Noch immer wird von ihnen ein eher dienendes als ein dominierendes Verhalten erwartet. Dies entspricht einem Frauenbild in unserer Gesellschaft, das geprägt ist durch die Rolle der Mutter, Ehefrau oder Sekretärin, aber selten durch gleichberechtigte Kolleginnen oder weibliche Vorgesetzte. Das selbstbewusste Auftreten einer sogenannten „Karrierefrau“ wird häufig als unnatürlich, hart und herrisch interpretiert, während ein solches Auftreten bei Männern in Führungsrollen als normales Verhalten betrachtet wird. Außerdem wird Frauen häufig nicht in gleichem Maße wie Männern zugetraut, umfangreiche organisatorische Aufgaben zu lösen. Darüber hinaus werden Frauen weniger leicht als Vorgesetzte akzeptiert. Auch solche Vorurteile erschweren es ihnen, ihren Beruf auszuüben sowie in Führungspositionen aufzusteigen.
4. Viele Frauen machen die Erfahrung, dass ihre Beiträge in Diskussionen nicht fair und gerecht aufgenommen werden und eine geringere Wirkung haben als die ihrer männlichen Kollegen. Untersuchungen in Schweden belegen sogar, dass die Redebeiträge von Frauen im allgemeinen erheblich schlechter bewertet werden als die von Männern. Wenn schriftliche Arbeiten beurteilt werden, unterscheidet man dagegen nicht zwischen Beiträgen von Männern oder Frauen.

Von diesen vier Faktoren, durch die Frauen in ihrer wissenschaftlichen Karriere benachteiligt werden, scheint der zweite, nämlich das immer noch verbreitete Vorurteil, Forschungsarbeit und Familie seien unvereinbar, am schwerwiegendsten zu sein. Aber müssen sich Forschung und Familie wirklich gegenseitig ausschließen?

In anderen, nicht-wissenschaftlichen Berufen sind zwei familienfreundliche Beschäftigungsmodelle verbreitet, die auch für Forscherinnen immer wieder diskutiert

Text

werden: 1. Teilzeitbeschäftigung, d.h. eine reduzierte Arbeitszeit, 2. Erziehungsurlaub, das ist die Möglichkeit, sich zur Betreuung eines Kleinkindes eine Zeit lang vom Arbeitgeber beurlauben zu lassen.

Diese Modelle mögen je nach Situation und Forschungsgebiet der richtige Weg sein oder den Frauen wenigstens für kurze Zeit Erleichterung verschaffen. Keines dieser Modelle bietet aber eine wirkliche Lösung des Problems.

Gegen die Anwendung des Teilzeitmodells im Bereich der Forschung spricht, dass sich die Arbeit eines Wissenschaftlers in der Regel nicht auf eine bestimmte Stundenzahl reduzieren lässt. Denn Experimente und Beobachtungen zum Beispiel muss man selbst machen, und ein laufendes Experiment kann in der Regel nicht nach einer bestimmten Stundenzahl unterbrochen oder gar abgebrochen werden. Beobachtungen können bei einem laufenden Experiment nicht einfach auf den nächsten Arbeitstag verschoben werden. Diese Beispiele zeigen, dass eine Teilzeitarbeit in vielen Forschungsbereichen unmöglich ist.

Und wie sieht es mit dem zweiten Modell aus, dem Erziehungsurlaub? Hier lässt sich einwenden, dass längere Berufsunterbrechungen für Forscherinnen eine problematische Sache sind. Man nimmt an wichtigen Entwicklungen und Diskussionen in der Forschung nicht mehr teil und verliert den Anschluss an die aktuelle Forschung. Außerdem besteht die Gefahr, dass ein Teil der bereits erworbenen Kenntnisse in der Zwischenzeit nutzlos geworden ist.

Auch wenn nicht zu erwarten ist, dass sich die Situation der Frauen in der Wissenschaft in nächster Zukunft grundlegend verbessern wird, sollen zum Schluss vier Wünsche vorgetragen werden, die eine erfolgreiche Forscherin, die Medizin-Nobelpreisträgerin des Jahres 2002, geäußert hat. Sie sagte:

„Mein erster Wunsch geht an die Frauen: Ich wünsche mir, dass Frauen mehr Mut haben, Leitungsfunktionen zu übernehmen.

Mein zweiter Wunsch richtet sich an die Männer: Ich wünsche mir, dass Männer als Vorgesetzte die Kompetenz von Frauen fair und objektiv einschätzen.

Ich wünsche mir weiterhin, dass es endlich auch in Deutschland selbstverständlich ist, seine Kinder den ganzen Tag in Kindergärten und Schulen betreuen zu lassen.

Und als letztes: viel mehr Verständnis und Einfühlungsvermögen in Gesellschaft und Politik für die schwierige Situation der Frauen.“

6191 Zeichen mit Leerzeichen

bearbeitet nach: Christine Nüsslein-Vollhard: „Mehr Frauen an die Forschungsfront“,
in: Die Zeit, Nr. 22, 23.05.2002, S.36.